

Pogromnacht: Gedenken ist wichtiger denn je

Nazis Vor 75 Jahren brannten landesweit Synagogen und Geschäfte – Auch in Koblenz wurde Gotteshaus geschändet

Von unserer Redakteurin
Doris Schneider

■ **Koblenz.** 75 Jahre ist es her, dass Hunderte auf dem Florinsmarkt standen und zusahen, wie die Inneneinrichtung der Synagoge am Florinsmarkt vollständig zerstört wurde. „Es darf nicht mehr vorkommen.“ Dieser Satz ist für Hans-Werner Schlenzig von der christlich-jüdischen Gesellschaft das wichtigste Argument, warum man die Vergangenheit nicht vergessen darf. Im Gegenteil, sagt er, man muss sogar beständig an sie erinnern. Auch und gerade 75 Jahre nach der Pogromnacht, in der auch in Koblenz Wohnungen und Geschäfte von Juden zerstört, die Synagoge im Bürrsheimer Hof am Florinsmarkt demoliert, die Inneneinrichtung vernichtet und zahlreiche Juden misshandelt wurden.

Zum Jahrestag lädt die christlich-jüdische Gesellschaft für Brüderlichkeit zu einer Feierstunde und einer Aktion am Hauptbahnhof ein, bei der ein Schriftzug an die Deportationen von Juden erinnert. Erinnern, das ist eins der Hauptanliegen der Gruppe. Vor allem junge Leute müssten lernen, dass sie eine Verantwortung dafür tragen, dass so etwas nie mehr möglich ist, sagt der Vorsitzende Schlenzig.

Das unterstreicht auch Joachim Hennig, Vorsitzender des Fördervereins Mahnmal: „Lasst doch die Vergangenheit ruhen“, diesen Satz hören er und seine Mitstreiter immer wieder. Aber es geht nicht nur ums Erinnern und Mahnen, sagt er, obwohl es auch heute noch Antisemitismus gibt. „Es ist auch Menschenrechtsarbeit für die Zukunft. Denn man muss sich fragen:

„Wie gehen wir heute mit unseren Minderheiten um?“

Vor allem wenn die theoretische Geschichte ein Gesicht bekommt, werden die Menschen neugierig und betroffen. Diese Erfahrung nutzt der Förderverein Mahnmal und zeigt anhand von persönlichen Geschichten und Stolperstein-Aktionen, wie furchtbar die Lebensbedingungen für Juden in Koblenz

waren. Einer der wenigen, die noch selbst davon erzählen können, ist Werner Appel, der heute in Frankfurt lebt: „Ich finde es extrem wichtig, auch heute immer wieder von den Gräueltaten zu berichten“, sagt er im RZ-Gespräch. „Auch im Freundeskreis höre ich, wir sollten doch endlich aufhören mit den alten Geschichten. Aber das kann man nicht.“ Im Gegenteil, sagt er:

„Gedenkarbeit ist wichtiger denn je. Denn der Faschismus ist wieder auf dem Vormarsch, und die Jüngeren wissen oft gar nicht mehr, was das bedeutet.“ Er weiß es. Bitter genau. Und er hat es überlebt. Millionen andere nicht.

Mehr zum Hintergrund der Pogromnacht in Koblenz am 9./10. November 1938: Seite 14

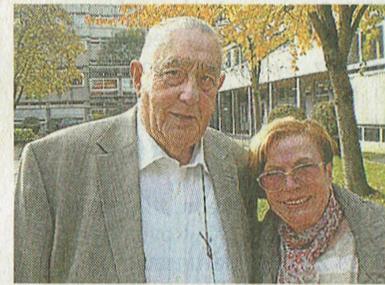
Eine Kindheit und Jugend unter den Nazis

Zeitzeuge Der Jude Werner Appel und seine Familie wurden versteckt

■ **Koblenz/Frankfurt.** Zornig ist Werner Appel nicht, auch nicht verbittert, sagt er. Dabei könnte man das mehr als gut verstehen: Sein Vater wurde 1936 von Gestapo-Leuten so grausam verprügelt, dass er später an den Folgen starb. Schon vorher war das Leben für die Familie schwierig geworden: Auf einer sogenannten Judenliste standen Geschäfte und Firmen, die von den Nazis besonders schikaniert wurden. Die Pension Rheinperle der Familie Appel gehörte dazu.

Die Pogromnacht und die zunehmende Verfolgung der Juden erlebt der damals Zehnjährige hautnah. Und spätestens im Jahr 1939 ist an ein auch nur halbwegs normales Leben nicht mehr zu denken. Der Schulleiter ruft ihn zu sich: „Werner, pack deine Sachen und geh nach Hause“, sagte er. Das hat Appel nie vergessen. Schule, Fußball, Kino – alles, was gleichaltrige Jungs so taten, war für ihn fortan unmöglich.

Die Mutter musste die Pension aufgeben, der Junge Geld verdienen. Anfangs kommt er als Küchenjunge bei einem Schifffahrtsunternehmen unter, doch als er sein Arbeitsbuch vorlegen muss, ist das schnell vorbei. Denn auch hier prangt ein großes J für Jude.



Werner und Christel Appel leben heute in Frankfurt.

Bei dem Schausteller-Ehepaar Hölzgen findet er schließlich Arbeit. Und deren Schwiegersohn Theo Erhardt wird zum Lebensretter für Werner, seine Mutter und seine beiden Schwestern, die am Laacher See und in Niederfell ver-

steckt waren. Wenn der Schaustellerbetrieb inspiziert wird, versteckt sich Werner in einer Kiste, in die Erhardt Luftlöcher gebohrt hat. Den letzten Kriegswinter verbringt Appel versteckt in einer alten Ziegelei. Das Kriegsende wird für ihn und seine engste Familie zu einer echten Befreiung. Die meisten seiner Angehörigen dagegen sind im Konzentrationslager Auschwitz umgekommen.

Werner Appel zieht nach dem Krieg zunächst nach Israel, doch 1952 kehrt er nach Deutschland zurück. „Ich habe hier auch Gutes erfahren“, sagt er. Einige Koblenzer aber waren nicht glücklich, als sie durch ihn wieder mit ihrer Vergangenheit konfrontiert wurden, weiß er. dos